

»Solche Stiefel hat mein Großvater.«

Ein Junge in kurzer Hose schlug mit einem Stock nach ihren Füßen, sodass sie fast gestolpert wäre.

»Der Rock könnte von meiner Großmutter sein«, kicherte ein Mädchen und zupfte an Anes grauem Rock.

»Meine Mutter sagt, ihr seid dreckig. Wir dürfen nicht mit euch sprechen.«

So fühlte es sich also an, allein durchs Dorf zu gehen. Sie hastete weiter, während die Kinder alle durcheinanderredeten. Wenn sie mit Hans zusammen im Dorf gewesen war, hatten sie nur aus der Entfernung freche Bemerkungen gemacht.

»Bist du stumm?«

»Ihr jagt ohne Erlaubnis, sagt mein Vater.«

Ane richtete den Blick fest auf einen Schwarm Seidenschwänze, der in einer Eberesche ganz in der Nähe saß. Die Federhauben auf den Köpfen waren gut zu sehen. Wenn sie sich konzentrierte, konnte sie vielleicht trotz des Kindergeschreis das Zwitschern der Vögel hören. Es war wie Musik. Selbst die Laute einer Krähe hatten etwas Melodiöses an sich. In dem Moment stolperte sie und fiel auf den Weg. Es roch nach Pferdemit, Straßenstaub und trockener Erde, und die Gerüche spülten eine alte Erinnerung hoch. Ein Pferdewagen über ihr, ihr Onkel an den Zügeln, er hatte nicht einmal versucht, den Wagen zum Stehen zu bringen.

Über ihren Kopf hinweg lachten die Kinder, aber sie schluckte den Zorn hinunter und stand auf. Sie wusste gut, dass sie in dem Augenblick verloren hatte, in dem sie anfing, sie auszuschimpfen.

»Schluss jetzt, Kinder! Habt ihr nichts Besseres zu tun, als am Weg herumzulungern und Leute zu ärgern?«

Ein erwachsener Mann auf einem Fahrrad hielt neben ihr an, während die Kinder etwas Unverständliches murmelten und sich davonmachten. Der Spaß war vorbei.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, danke.«

Sie sah ihn an. Er war in Hans' Alter, groß, trug eine Schirmmütze und eine Baumwolljacke. Sie hatte ihn schon einmal gesehen.

»Willst du nach Hause zu Hans?«

»Ja.«

Die Antwort war heraus, bevor sie nachgedacht hatte.

»Da hast du noch einen weiten Weg.«

»Ja.«

»Du kannst das hier nehmen.« Der Mann schob ihr das Rad hin. »Stell es einfach da ab, wo der Waldpfad vom Weg abzweigt. Ich hole es später ab.«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Er sah sie aufmunternd an, also raffte sie den Rock zusammen und schwang das eine Bein über die Stange. Ihr Fuß reichte gerade bis zum Pedal, aber der Rock war im Weg. »Ich weiß nicht, ob ich das schaffe.«

»Klar schaffst du das.« Der Mann hielt das Rad fest, bis sie im Sattel saß, und schob es dann vorwärts. »Jetzt musst du nur die Räder in Bewegung halten.«

Nach ein paar wackligen Metern hielt sie das Rad ruhiger. Der Mann lief hinter ihr her und rief ihr zu, es klappe doch gut. Ihr gelang es zu lenken. Sie erinnerte sich ans Fahrradfahren. Und dann ließ er los.

»Gute Fahrt! Grüß Hans von Reidar!«

Sie riskierte nicht, sich umzusehen, denn so sicher fühlte sie sich nicht. Stattdessen hob sie den Kopf und ließ den Wind auf ihre Stirn treffen. Durch das ungewohnte Erleben von Geschwindigkeit hatte sie kurzzeitig das Gefühl, unbesiegbar zu sein, und dunkle Felder zogen wie eilige Wolken an ihr vorbei. Sie sah nicht, ob auf den Hofplätzen Leute waren, aber sie sah den dichten Wald näher kommen. Bald war sie bei dem Waldweg angelangt, und etwas widerwillig stellte sie wie vereinbart das Fahrrad ab, gut sichtbar an einen Baumstamm gelehnt.

Der Rest des Weges war unbesudelt. Frei von unverschämten Kindern. Es kam ihr fast unwirklich vor, dass erst ein Tag vergangen war, seit sie den Pfad in umgekehrter Richtung gelaufen war.

Wie hatte der schwedische Pfarrer eigentlich ausgesehen? Und worüber hatten die Dienstmädchen auf dem Pfarrhof getuschelt, während sie schlief? Zwischen den Fichten ließ sie ihren Gedanken freien Lauf. Auf dem kalten Waldboden fiel das Gehen leicht, und das brüchige Laub knisterte leise unter ihren Stiefeln. Der Pfad schlängelte sich wie ein gelber Fluss durch den Wald, ein Fluss, der über Nacht Frost abbekommen hatte. Der Dorfpfarrer war kurz angebunden gewesen, hatte aber zugesagt, junge Männer ins Gebirge zu schicken, um Hans zu holen. Mehr konnte sie nicht verlangen. Aber was wäre, wenn irgendjemand sie aus der Hütte vertreiben wollte? Wo sollte sie dann hin?

Die letzte Frage verfolgte sie den ganzen restlichen Heimweg, und als sie Storvelta endlich erreichte, ging sie direkt in den Stall. Sie mistete aus und streute Späne auf den Boden, trug Wasser und Heu herein, bevor sie innehielt, die Stirn gegen die Flanke einer der Kühe legte und den Arm über den starken Rücken des Tieres. Zwei Kälber würden im Herbst zur Welt kommen, aber sie hatte nicht genug Futter, um vier Tiere zu ernähren, also würden die Kleinen im nächsten Sommer verkauft werden müssen. So hatten sie es immer gemacht. Hans und sie.

»Morgen dürft ihr wieder raus auf die Weide. Noch gibt es Futter im Wald.«

Ane trödelte herum. Beschäftigte sich mit den Kühen. Aber nach einer Weile sammelte sie Mütze und Handschuhe ein und schloss die Stalltür hinter sich. Ging in die Hütte. Zu Hans, der nicht da war.

Die nächsten Tage waren eine einzige ruhelose Wanderung um die Hütte. Immer wenn sie die Augen schloss, roch sie die Düfte des Waldes und hörte Hans' Schritte, aber sobald sie die Hütte betrat, strömte die Trauer auf sie ein. Eine undurchdringliche, schwarze Masse aus flüssigem Pech stieg und stieg und drohte, sie zu ertränken. Sie floh wieder nach draußen. Hinaus zu den Sternen. In den beißenden Frost. Zum Geräusch unsichtbarer Flügelschläge, die wie das Kratzen einer Schreibfeder auf dem Nachthimmel klangen.

Sie versorgte die Kühe. Konnte sich nicht erinnern, wann sie selbst zuletzt gegessen oder geschlafen hatte, denn die Linie zwischen Licht und Dunkel gab es nicht mehr. Nicht bis zu dem Tag, als sie Hans holen kamen. Sie hörte sie schon von Weitem. Zweige zerbrachen mit einem Geräusch wie zerberstendes Eis, und zwischen den Fichtenstämmen hagelte es Flüche. Der Pfad nach Storvelta war gerade breit genug, um im Winter einen Langschlitten hinter sich herzuziehen.

Sie wartete vor dem Stall in der Morgensonne. Vier junge Männer blieben am Rand der Lichtung stehen und sahen sie zögernd an. Einer nahm die Mütze vom Kopf und fragte, wo die Leiche sei.

»Er heißt Hans. Er liegt im Geröllfeld.«

Als sie das sagte, überkam sie eine eigenartige Ruhe. Das würde sie hinbekommen. Sie richtete ihr grünes und ihr braunes Auge fest auf die jungen Männer.

»Es sind etwa zwei Stunden von hier.«

»Zwei Stunden!« Der Junge stand mit der Mütze in der Hand da und starrte sie entmutigt an. »Wir werden es nicht schaffen, ihn von dort wegzuholen, bevor es dunkel wird.«

»Seid ihr nicht deshalb hergekommen?«

»Aber wir wussten doch nicht, wie weit es ist.«

»Jetzt wisst ihr es. Und das Pferd muss hierbleiben.«

Ihre Ruhe hielt an. Ein leiser Stoß eines fahlen, jungfräulichen Gefühls jagte durch ihren Körper. Sie drehte sich um und trat als Erste zwischen die Bäume, machte keine Anstalten zu warten, als ihr die Jungen nachriefen, sie müssten erst das Pferd ausspannen. Sie waren jung, sie würden sie schnell einholen.

Auf der alten Rodungsfläche schaute sie sich nach dem rostigen Kaffeekessel um, suchte ihn, als wäre er ein lieber Freund. Er hatte lange im Heidekraut gelegen. Jetzt war er weg.

Es verging überraschend viel Zeit, bis die jungen Männer sie einholten, trotzdem beschleunigte sie ihre Schritte, wollte es hinter sich bringen.

Die Jungen keuchten hinter ihr her, schenkten dem Hasen keine Beachtung, der Deckung suchend unter eine verwachsene Zwerg-Moorbirke hoppelte. Sein Fell war weiß und graubraun, genau zwischen Sommer und Winter. Sie hob den Blick und spähte über die Hochebene. Die Ruhe, die sie bei der Hütte empfunden hatte, wich, je näher sie der Unfallstelle kamen, einem lähmenden Schmerz. Bruchstücke von Gesprächen tauchten in ihrer Erinnerung auf, und sie hörte Hans' Stimme. *Lass sie glauben, was sie wollen. Sagen, was sie wollen. Wir haben den Wald und das Gebirge.*

Hinter ihr riefen sie.

»Ist es noch weit?«

Sie wandte sich nicht um, als sie antwortete, sie seien gleich da.

Aber es dauerte noch fast eine Stunde, bis sie stehen blieb, auf den Steinhäufen deutete und sagte, sie werde auf sie warten.

»Wickelt ihn gut ein.«

Während sie wartete, wuchs etwas in ihr, wobei sie sich nicht sicher war, ob ihr Herz oder ihr Atem mehr Platz beanspruchte. So oder so war ihr Körper zu klein. Wie in ihrer Kindheit, wenn ihre Tante ihr zur Strafe den Kopf unter Wasser drückte. Sie wollte atmen, aber konnte es nicht.

Ane zuckte zusammen, als Steinchen unter dicken Sohlen knirschten, und ihr Atem setzte wieder ein. Bei dieser allerletzten Wanderung zusammen mit Hans wollte sie an seiner Seite gehen. Ihn über die Hochebene begleiten, durch den Wald und schließlich zu seinem endgültigen Grab.

Sein Körper war gut zugedeckt, und dicke Seile hielten ihn auf einer Bahre aus splitterigen Stangen und kurzen Brettern. Wie eine missgebildete Puppe ruhte er schwer und sorglos zwischen vier starken Männern, die einzig und allein daran interessiert waren, so schnell wie möglich von dort wegzukommen. Aber sie hatten immerhin so viel Anstand, einen Moment stehen zu bleiben, sodass Ane ihre warme Hand auf die Last legen und Hans' Namen flüstern konnte. Dann nickte sie, und sie verließen zusammen das Gebirge.

Ihre Hand ließ sie dort liegen, wo Hans' Schulter sein musste, und sie nahm sie selbst dann nicht weg, wenn der Weg schmal wurde und ihr Zweige ins Gesicht peitschten. Ihre Augen waren trocken, aber das Dunkel in ihnen war unendlich. Niemand wagte es, eine Rast vorzuschlagen.

3

Im Hof wurde das Pferd angespannt. Sense und Sichel an der Stallwand krümmten den Rücken mit unterschiedlichem Erfolg, aber waren beide gleich scharf und stahlhart. Wie Ane. Aber es war nicht leicht auszumachen, was in ihrer Brust und hinter ihrer Stirn arbeitete und zerterte, als sie mit schmerzender Selbstbeherrschung hinter den Wagen trat. Der Sarg mit Hans stand sicher auf der Ladefläche. Der Weg war zu schmal, um neben dem Wagen zu laufen, aber jetzt war das auch nicht mehr so wichtig. Die Stärke und Präsenz, die Hans in seinem Wirken gezeigt hatte und die vielleicht das ausmachten, was man Seele nannte, waren in der Hütte zurückgeblieben.

Die Jungen stolperten immer wieder geräuschvoll über krumme Wurzeln, die über den Weg wuchsen. Aber es gelang ihnen zumindest, ihre Flüche hinunterzuschlucken. Nach einer Weile entzündete der Älteste von ihnen, Martin, der Sohn des Schmieds, vorn beim Pferd eine Laterne. »Gibt es hier viele Wölfe?«, fragte der Jüngste. Er ging direkt hinter Ane. »Vielleicht hätten wir ein Gewehr mitnehmen sollen?«

»Da hätte ich mehr Angst vor Gespenstern.«

Der Wolf war in Norwegen und Schweden so gut wie ausgerottet, und es überraschte Ane, dass die Jungen das nicht wussten. Schweigend setzte die Gruppe ihren Weg fort, während Ane die Schritte zwischen den großen Grenzbäumen zählte. Es sollten sechzig Schritte sein, heute Abend kam sie auf über neunzig, weil der Wagen langsam rollte, aber es war angenehm, etwas zu tun zu haben.

»Heute Abend wird es sicher keine Beerdigung mehr geben, oder?«

Sie kam beim Zählen durcheinander.

»Doch. Hans soll nicht zum Pfarrhof, um in einer Scheune zu übernachten.«

»Aber wir werden erst weit nach Mitternacht ankommen.«

»Na und. Gott schläft doch wohl nicht.«

Wieder war da diese fremde Ruhe, eine Entschlossenheit, die sie von früher nicht kannte. Eine Stärke?

»Ich dachte bloß ... wenn Leute dabei sein wollen ...«

»Leute?«

»Ja. Zu einer Beerdigung kommen doch gewöhnlich Leute ...«

»Nur ich bin da. Wir waren zu zweit. Sonst gab es niemanden.«

Mehr wurde nicht gesagt, bis sie den Postweg erreichten. Ab hier war es leicht für das Pferd, den Wagen zu ziehen, aber keiner der Jungen wollte neben dem Sarg sitzen, also setzte sich Ane auf den Wagen, dicht an die Bretter, die Hans umschlossen.

Das Pferd zog kräftig. Die Dunkelheit war nicht mehr so undurchdringlich wie im Wald, doch die Jungen hatten zwei Stalllaternen angezündet, die sie abwechselnd trugen. Eine gelbe Sicherheit, die die unheimliche Stimmung etwas erträglicher machte. Auf dem weiteren Weg lauschte sie auf das Knirschen der Steinchen unter den Wagenrädern. Es erinnerte sie an Schnellkäfer, die kleinen Käfer, die hochsprangen, wenn man sie auf den Rücken drehte. Als Kind hatte sie sich damit vergnügt zuzusehen, wie die Käfer sich krümmten, den winzigen Haken am vorderen Brustsegment in die Vertiefung am mittleren Brustsegment steckten und losschnellten. Sie schloss die Augen und lehnte sich gegen den Sarg, fragte sich, ob in den alten Brettern Käfer lebten. Es knallte und knirschte, um sie herum ebenso wie in ihrem Kopf, bis sie einnickte. Als das Pferd zum Pfarrhof einbog und vor der Scheune zum Stehen kam, wurde sie wach. Die Käfer waren still.

»Stellen wir den Sarg einfach in die Scheune?« Unsicher sah Martin seine Kameraden an. »Der Pfarrer kümmert sich bestimmt morgen um alles.«

»Nein.« Ane schaute zum Hauptgebäude. »In einem Fenster ist Licht. Ich werde Bescheid sagen, dass wir hier sind.«

Bevor jemand protestieren konnte, eilte sie über den Hof und hämmerte an die Tür. Spürte die unruhigen Blicke der jungen Männer im Nacken.

Einige Zeit verging, und als die Haushälterin öffnete und sah, um wen es sich handelte, strich ein Anflug von Geringschätzung über ihr Gesicht. Ane sah es zwar, fragte aber nur nach dem Pfarrer, erklärte, dass Hans beerdigt werden müsse.

»Du bist wohl nicht ganz bei Trost. Der Pfarrer beerdigt nicht mitten in der Nacht. Du musst schon bis zum Morgen warten, wenn kein Leben davon abhängt.«

Die Haushälterin wollte die Tür schließen, aber Ane setzte den Fuß in die Tür.

»Es hängt ein Leben davon ab. *Mein* Leben.« Sie senkte den Blick nicht. In den letzten Stunden mit Hans würde sie stark sein.

»Das glaube ich nicht, du siehst gesund und munter aus.«

Die Tür drückte gegen ihren Fuß.

»Was ist da los?«

Die mürrische Stimme des Pfarrers war aus dem Flur zu hören. Also war er noch wach.

»Es ist Ane Solingen von Storvelta«, antwortete die Haushälterin resigniert. »Sie lässt mich nicht die Tür schließen.«

»Hans ist hier, und er muss unter die Erde.«

Ane sah den Pfarrer unverwandt an, der in zu großen Pantoffeln heranschlurfte, das Hemd hing ihm lose über der Hose.

»Du musst warten, bis es hell wird. Geh und schlaf ein bisschen.«

»Hans hat lange genug im Geröllfeld gelegen, jetzt soll er in geweihte Erde. Wenn der Herr Pfarrer seine Pflicht nicht tun will, mache ich es selbst. Die jungen Männer, die Hans geholt haben, werden ihn sicher für mich zum Grab tragen.«

Der Pfarrer schob die Haushälterin beiseite und baute sich vor Ane auf. Der Schein des Nachtlichts warf Schatten zwischen sie.

»Das kommt überhaupt nicht infrage. Das gehört sich nicht.«

»Für wen? Für Gott oder den Herrn Pfarrer?«

»Für beide. Ich komme bei Tagesanbruch.«